

Zeugnis einer Liebe – getötet aus Hass auf die Liebe

José Ignacio González Faus

Vor zwanzig Jahren schrieb Karl Rahner in dieser Zeitschrift: „Es ist ... seltsam, dass die Kirche Maximilian Kolbe als Bekenner und nicht als Märtyrer heiligspricht.“¹ Rahners Verwunderung ist berechtigt, auch wenn sich die Sache selbst dann doch noch anders entwickelte. Denn kurz darauf sprach die Kirche Kolbe in der Tat als Märtyrer heilig. Des ungeachtet hatten Kurienmitglieder, die mit dem Fall betraut gewesen waren, noch bei Eröffnung des Kanonisierungsprozesses den polnischen Franziskaner als „Bekenner“ ausgewiesen, weil er ja nicht *in odium fidei* – aus Hass auf den Glauben ermordet worden sei. Wenn ich der Aussage eines Kanonisten, an dessen Glaubwürdigkeit zu zweifeln ich sonst keinen Anlass habe, auch in diesem Punkt vertrauen darf, verdanken wir die Wende einem Wink Johannes Pauls II. Einigen Mitgliedern der römischen Kurie allerdings passte das alles ganz und gar nicht.

Natürlich interessiert uns die Anekdote nicht als solche. Es geht um das, was dahinter steckt. Denn immerhin ließen auch schon bald nach dem Mord an Oscar Romero offizielle Stimmen verlauten, der Erzbischof von San Salvador könne nicht als Märtyrer bezeichnet werden, weil er ja nicht *aus Hass auf den Glauben* erschossen worden sei. Als Antwort auf dieses Argument verweist Rahner auf Maria Goretti, die ja auch nicht aus Hass auf den Glauben umgebracht worden sei, und dennoch habe die Kirche sie zur Märtyrerin erklärt.²

Die eine wie die andere Begebenheit zwingt uns, Ursprung und Bedeutung dieses „Hasses auf den Glauben“ etwas zu präzisieren. Der Grund liegt vor allem darin, dass ja auch Jesus nicht aus Hass auf den Glauben gekreuzigt wurde, sondern allenfalls aus Hass auf die Konsequenzen, die Jesus aus seiner Gotteserfahrung zog. Und es besteht kein Zweifel daran, dass sich kein Christ in Ruhe zurücklehnen kann, wenn man ihm den Vorwurf macht, seine „Zeugen“ (= Märtyrer) hätten nichts mit dem zu tun, der ausdrücklich der „treue Zeuge“ genannt wird.³

I. Wer ist ein Märtyrer?

1. Inhaltliche Verschiebung im Begriff Märtyrer

Soweit mir bekannt gehört das Element „Hass auf den Glauben“ nicht zum Urbestand der theologischen Überlieferung. Es stammt aus dem Jahre 1737 und findet sich zum ersten Mal in der Abhandlung Benedikts XIV. über Kanonisierungen. Ohne Zweifel hat der Traktat seine Verdienste. Trug er doch dazu bei,

Ordnung in das Ganze zu bringen und mancherlei Mythologien ein Ende zu bereiten. Heute indes dürfte er überholt sein.

Wahrscheinlich lag bei der Formulierung „odium fidei“ die Betonung anfangs eher auf dem Wort „Hass“ als auf dem Wort „Glauben“. Wer auf Grund von Hass umgebracht wird, unterscheidet sich konträr von jemandem, der nicht passiv, sondern aktiv kämpfend für den Glauben getötet wird bzw. „in Verteidigung des Vaterlandes gegen den Angriff von Feinden, denen es um die Zerstörung des Glaubens geht“, wie Thomas von Aquin schreibt. Ja, der Aquinate fragt sogar, ob nicht auch die betreffenden Soldaten als Märtyrer zu betrachten seien. Selbst wenn sich Thomas mit seiner Anregung nicht durchsetzen konnte, ist der Grund, den er angibt, wichtig: *sie hätten nämlich das Allgemeinwohl über ihr individuelles Wohlergehen gesetzt.*⁴

Zur Zeit der Gegenreformation jedoch sorgt die Polemik gegen den protestantischen Fidualglauben, der ja dazu neigt, den katholischen Glaubensbegriff allzu sehr zu intellektualisieren, dafür, *dass sich der Akzent schrittweise vom Wort Hass auf das Wort Glauben verschiebt*, wobei letzterer im Übrigen rein noetisch und im Gegensatz zu Praxis bzw. Leben aus dem Glauben verstanden wird. Als Märtyrer wird dann nach und nach der betrachtet, der einzig und allein für einen Glauben bzw. ein intellektuelles System sein Leben lässt. Und schon sind wir beim heute gültigen „odium fidei“, das die eingangs dieses Aufsatzes angedeuteten Begebenheiten erklären.

Welch schreckliche Folgen sich aus solch einer Betrachtungsweise ergeben können, macht das 20. Jahrhundert deutlich. Denn versteht man die Dinge so, *kann offenbar nur noch ein Nichtglaubender*

jemanden zum Märtyrer machen. Christen, so brutal es auch klingen mag, können niemandem zum Märtyrer machen; denn sobald sich jemand zum Christentum bekennt, kann er den Glauben ja nicht mehr hassen. So kann man nur ratlos vor dem Märtyrertod zahlreicher Lateinamerikaner und Lateinamerikanerinnen stehen, die – wie Jesus – aus Liebe ihr Leben an Mächte auslieferten, die sich als Christen bekannten und, gerade aus der Folterkammer kommend, in ihrer Pfarrkirche halfen, die Kommunion auszuteilen, oder mit dem Nuntius aus dem Vatikan Tennis spielten ...⁵ Diese Ratlosigkeit und diesen Widerspruch bringt Juan Hernández Pico treffend zum Ausdruck:

„Das Martyrium [erregt] heute in Lateinamerika Anstoß bei den Machthabern und bei kirchlichen Kreisen, die noch mit ihnen liiert sind, weil die Märtyrer aus einer Kirche

*Zeugnis einer
Liebe –
getötet aus
Hass auf die
Liebe*

Der Autor

José Ignacio González Faus, geboren 1933 in Valencia, Professor emeritus der theologischen Fakultät der Universität Barcelona. Akademischer Leiter des Studienzentrums „Cristianismo y Justicia“ (Barcelona). Veröffentlichungen u.a.: *La autoridad de la verdad. Momentos oscuros del magisterio eclesiástico* (Barcelona 1997); *Fe en Dios y construcción de la historia* (Madrid 1998); *Proyecto de hermano. Visión creyente del hombre* (Santander 2000); *La Humanidad Nueva. Ensayo de cristología* (Santander 2000); *Acceso a Jesús* (Salamanca 2000); *Migajas cristianas* (Madrid 2000). Für CONCLILIUM schrieb er zuletzt über „Die Universalisierung des wahrhaft Menschlichen als wirkliche Globalisierung“ in Heft 5/2001. Anschrift: Centre Borja; Llaseres 30, Sant Cugat del Vallés (Barcelona), Spanien.

kommen, die aus ihrem Heim bei den Mächtigen ausgewandert und zu den verarmten Massen gezogen ist."⁶

Ohne jede Ironie kann man sagen, der Grund für dieses Ärgernis liege darin, dass vorher auch schon der Begriff Offenbarung „ausgewandert“ sei. Während Offenbarung zuvor eine Manifestation der Liebe Gottes gewesen war, war Offenbarung mittlerweile zu einer Manifestation abstrakter Wahrheiten geworden, die mit dem Leben der Menschen nichts mehr zu tun hatte und über die die Kirche Treuhänderin und Wächterin war. So führt heute kein Weg daran vorbei, den aus dem Lot geratenen Begriff Martyrium wieder ins Lot zu rücken. Und zu diesem Zweck müssen wir einen Augenblick die theologische Überlieferung betrachten.

2. Theologische Überlieferung

In der Tat: Bereits lange vor der antiprotestantischen Auseinandersetzung über den Glauben stellt Thomas von Aquin die Frage, ob der Grund für das Martyrium „allein der Glaube“ sei.⁷ Seine Antwort leitet er mit der Formulierung ein: „Allem Anschein nach ja“. Aber allein schon mit seiner Wortwahl gibt er zu erkennen, dass seine eigentliche Antwort ein Nein sein wird. Im Folgenden seien einige Gründe genannt, die Thomas dafür angibt:

1. Der Märtyrertod bezeugt nicht irgendeine Wahrheit, sondern eine Wahrheit „secundum pietatem“. Der Ausdruck „secundum pietatem“ ist schwierig zu übersetzen. Aber ich glaube, ihn nicht zu verfälschen, wenn ich ihn heute mit „praxisbezogener“ Wahrheit wiedergebe. Denn als Erhärtung für seine Einschätzung führt Thomas eben hier das bereits erwähnte Beispiel Johannes des Täufers an.

2. Im Zusammenhang mit der Antwort auf den dritten Einwand argumentiert Thomas, eben weil „der Grund für das Martyrium ein göttliches Gut“ [sei], ergebe sich die Folgerung, dass „jedwedes menschliche Gut - unter der Bedingung, dass es *in Bezug zu Gott* steh[e] - Grund des Martyriums sein [könne]“. Also ist das Martyrium ein göttliches Gut. Es ist ein göttliches Gut, weil es ein Geschenk Gottes ist und nicht weil es über eine göttliche Wahrheit im abstrakten Sinn geht.

3. Aus eben diesem Grund definiert Thomas den Märtyrer als jemanden, „der die Vollendung der Liebe in Höchstform an den Tag legt“⁸. Und darüber hinaus hebt der Aquinate sehr deutlich die Tatsache hervor, dass Vollendung der Liebe in Verbindung mit *Gerechtigkeit* steht.

4. Denn im vorhergehenden Artikel legt er dar, im Martyrium „gebe“ der Mensch „auch in der Gefahr des drohenden Todes weder den Glauben *noch die Gerechtigkeit* daran“. Und an anderer Stelle unterstreicht er, „für Christus leide nicht nur, wer für den Glauben an Christus leide, sondern auch für *jedwedes Werk der Gerechtigkeit*, das er aus Liebe zu Christus“ tue.⁹ Die Formulierung „jedwedes Werk“ weist alles Ansinnen, Gerechtigkeit auf eine rein innere Glaubensstreue zu verkürzen, in die Schranken. In einer Welt wie der unsren, deren Hauptsünde in der gesellschaftlich-geschichtlichen Unterdrückung von Milliarden von Kindern

Gottes besteht, erweisen sich die Präzisionen, wie Thomas sie bietet, als absolut unerlässlich.

Die Lehre des Thomas findet auch die Bestätigung des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt *ähnlich macht* und im Vergießen des Blutes gleichgestaltet, wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe“ (*Lumen gentium* 42,2). Möglicherweise ist dies die Wertung der Kirche, der römischen Kurie anscheinend jedoch nicht. Zu dieser Einschätzung muss kommen, wer sich die Szenen vergegenwärtigt, von denen eingangs dieses Artikels die Rede war. Gleichwohl ist der Text des Konzils in höchstem Maße hilfreich, besonders was die folgenden drei Punkte angeht:

1. *Der Märtyrertod in der Kirche muss dem Märtyrertod Jesu ähnlich sein.* Ein Begriff von Martyrium, der nicht auch auf Jesus selbst angewendet werden könnte, wäre sinnlos. Der Märtyrertod ist eine Angleichung „an den Tod Christi“, der – wie gesagt – eben nicht „in odium fidei“ starb.

2. Aus eben diesem Grunde ist das Martyrium ein Geschenk, ein *hervorragendes Geschenk*, wie das Konzil es nennt.

3. *Mehr als alles andere ist das Martyrium ein Erweis der Liebe.* Deshalb könnte man einen Märtyrer auch „testis caritatis“ nennen. Und an dieser Stelle hatte Johannes Paul II. gegenüber jenen Kurienmitgliedern, denen es nicht passte, dass er von Maximilian Kolbe als von einem Märtyrer gesprochen hatte, voll und ganz Recht.

Die drei Punkte erscheinen noch wichtiger, betrachtet man sie ein wenig näher in ihrem Kontext. Die beigebrachte Definition des Konzils findet sich in einer Nummer von *Lumen gentium*, die ausgerechnet mit einem Hinweis auf 1 Joh 4,16 beginnt: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“. Und der genaue Unterabschnitt, in dem besagte Definition von Martyrium steht, beginnt seinerseits mit dem Satz: „Jesus, der Sohn Gottes, [hat] seine Liebe durch die Hingabe seines Lebens für uns bekundet“. Wollte also jemand die genannten Elemente unseres Begriffs von Märtyrertod samt und sonders außer Acht lassen, verträte er schlicht und einfach eine Häresie und belegte nur seine Angst vor den oben zitierten Worten von Hernández Pico.¹⁰

Aber auch ohne den Rückgriff auf das Zweite Vaticanum stünden wir an dieser Stelle nicht ohne Argumente da. Ein Blick in die Beschlüsse des Konzils von Trient allein reichte schon. Dort heißt es nämlich: Ein Glaube, der nicht von Liebe durchdrungen ist, verdient nicht die Bezeichnung Glauben, denn dann ist er „tot“ und „müßig“ (DS 1531). Dann aber legt sich der Schluss nahe, alle, die dagegen waren, Maximilian Kolbe oder Oscar Romero als Märtyrer zu verstehen, müssten den Märtyrertod eigentlich definieren als gewaltsamen Tod „in odium fidei mortuae et otiosae“. So ist das.

Damit aber sehen wir das Kernstück der Definition von Martyrium vorrangig in den Motiven dessen angesiedelt, der getötet wird, und nicht ausschließlich dessen, der tötet. Indem wir aber unser Augenmerk mehr auf das Opfer richten als auf den Henker, bringen wir die Begrifflichkeit der Urkirche wieder zur Geltung, für die

Zeugnis einer
Liebe –
getötet aus
Hass auf die
Liebe

der Märtyrer ja vor allem „Zeuge“ ist – Zeuge der Wahrheit eines Gottes, der – in einer Welt voller Lieblosigkeit und Egoismus – Liebe ist. Und dafür legt der Zeuge mit seinem Leben und nicht nur mit einer abstrakten Lehre Zeugnis ab. Damit aber ist er der große Zeuge, ist doch die Hingabe des Lebens die höchste Ausdrucksform von Liebe. Schon im Neuen Testament wird kein Zweifel daran gelassen, dass christliches Leben nicht ohne Konflikte vonstatten geht (vgl. 1 Thess 3,3-4). Die Feststellung gilt umso mehr in einer Welt, deren Strukturen von der Lieblosigkeit des Geldes und vom Machtanspruch tausender von „Kaisern“ geprägt sind.¹¹

Zur Zeit Jesu wie auch der ersten Christen war die Vergöttlichung des Kaisers ein noch entscheidenderer Faktor des sozialen Lebens als die Vergöttlichung des Geldes, wie wir sie heute erleben. Der Unterschied soll weiter unten beschrieben werden; nur möchten wir zuvor erst die Konsequenzen aus dem benennen, was wir soeben dargelegt haben. Kurz gefasst lässt sich sagen: Märtyrer sind nicht nur ein *Geschenk Gottes*, sondern auch ein Geschenk von *Konflikten*. In einer Welt, in deren Strukturen die Sünde sitzt, darf gerade diese Tatsache nicht übersehen werden. Damit aber erklärt sich auch die Neigung bestimmter Machthaber in der Kirche, von Martyrium auf Grund von politischen und sozialen Konflikten nichts wissen zu wollen.

Im Übrigen erinnern mich derlei Kirchenführer an den Philosophen Celsus mit seinem Zorn über die Christen. „Denn“ – rief Celsus diesen zu – „wenn sich alle verhielten wie ihr, stünde der Kaiser allein und verlassen da, und die Herrschaft über die Welt fiel den gesetzlosen Barbaren in den Schoß.“¹² Parallelen zwischen dem Diktum des spätantiken Philosophen und dem bekannten Santa-Fe-Papier aus dem Jahre 1980 lassen sich für mein Empfinden kaum übersehen. Der letztgenannte Text sollte nämlich die Regierung von Kaiser Ronald Reagan vor der katholischen Kirche mitsamt der Theologie der Befreiung warnen, weil die eine wie die andere in gefährlicher Weise den Interessen des Reiches zuwiderliefe.

II. Doppelte Begrifflichkeit

1. Opfer als Zeugen

Die Urkirche kannte offenbar eine doppelte Begrifflichkeit im Hinblick auf das Martyrium. Die erste Variante, die noch eine gewisse Verwandtschaft mit der stoischen Mentalität der Stärke bzw. der sokratischen Einstellung der Weisheit aufweist, findet sich bei Ignatius von Antiochia oder auch bei Justin, jeweils mit ihren entsprechenden Äußerungen.¹³ Daneben meldet sich aber auch bald gleichzeitig die Einschätzung, wie wir sie aus der Offenbarung des Johannes kennen: Jesus ist das erhabenste *Opfer*, das für uns zum „treuen Zeugen“ wurde.

Dem entsprechend stellt der Hirt des Hermas denn auch den *martys* (Zeugen) in Kontinuität mit dem *homologetes* (Bekenner). Ganz klar aber kommt die Kontinuitätslinie zum Ausdruck, wenn kurz darauf die Apostolische Überlieferung

des Hippolyt zu verstehen gibt, allein schon der Status als Bekenner komme möglicherweise der Weihe für das Amt in der Kirche gleich: Die Bereitschaft, das Leben hinzugeben (was ja das Charakteristikum der Bekenner war, auch wenn es sie nicht das Leben kostete), ist eine Art von hohem Lehramt und hat die Kraft, Glauben zu wecken. Aus diesem Grund heißt es im Martyrium des Polykarp denn auch, dieser sei „nicht nur ein ausgezeichnete *Lehrer* gewesen, sondern auch ein erhabener *Märtyrer*“ (XIX). Das Leben geben ist also für Christen die größtmögliche Lehre. Deshalb muss auch das Element der Hingabe dem vom Glauben gespeisten Lehramt in jedem Fall präsent sein. Dass indes die persönliche Hingabe zur Hingabe des Lebens wird, ist ein Geschenk, das niemand für sich beanspruchen kann und das nur als besondere Form der Christus-Gleichgestaltung betrachtet werden kann. Und so kann auf dieser Schiene der Chronist denn auch den Märtyrer Polykarp als christusteilhaftig (*Christou koinonos*, VI) beschreiben. Der Märtyrer ist Lehrer kraft der Intensität seiner Lehre; aktualisiert er doch „die Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist“ (Röm 8,39), ebenso wie die Tatsache, dass Jesus Christus allein der Herr ist (1 Kor 8,6).

So erweist es sich mithin als nicht sonderlich schwierig herauszufinden, dass das hier skizzierte Verständnis nicht nur zu den oben zitierten Ausführungen des Zweiten Vaticanums, sondern auch zu den Vorstellungen des Thomas von Aquin erheblich besser passt als zu den Kategorien der Gegenreformation, deren finstere Konsequenzen wir auch bereits erwähnt haben. So bleibt uns jetzt nur noch, die Folgen aus diesem ursprünglicheren Begriff von Märtyrertod zu ziehen.

2. Vom Zeugen zu den Opfern

Die erste Schlussfolgerung ist ganz elementarer Art: *Wenn es Märtyrer gibt, dann deshalb, weil es Opfer gibt.* Die Tatsache, dass wir das Argument „Hass auf die Liebe“ wieder aus der Versenkung hervorholen konnten, gestattet es uns, nicht nur diese Formulierung hier zu treffen, sondern auch die beeindruckende Menge von Opfern, die im soeben zu Ende gegangenen Jahrhundert gerade Lateinamerika gesehen hat, mit in die Erörterung des Themas Martyrium hineinzunehmen: namenlose Verschwundene, brasilianische oder guatemalteckische Ureinwohner ebenso wie all die Söhne und Töchter, nach deren Verbleib noch immer zahlreiche Mütter und Großmütter auf der „Plaza de Mayo“ suchen. Viele von ihnen sind nicht nur Opfer, sondern namenlose Märtyrer im authentischen Sinn des Wortes, denen gleich, die das Heiligenverzeichnis meines Landes „die unzähligen Märtyrer von Zaragoza“ nennt.

Darüber hinaus möchte ich aber auch den Begriff Opfer neubetrachten; denn wer von Opfern spricht, muss zwangsläufig auch von *Henkern* sprechen. Und die Tatsache, dass die Henker dieses ganzen Holocausts weder heidnische Kaiser noch atheistische Staaten noch unchristliche nationalsozialistische Regierungen waren, sondern Leute, die sich zum christlichen Glauben bekannten und mithin das Christentum nicht hassten, stellt die Kirche vor eine ganz einfache, unausweichliche Frage: *Was ist da eigentlich passiert?*

Was ist passiert (negativ gefragt), dass die offizielle Kirche nicht im Stande war,

die notwendige Einfühlung für das Ganze zu haben? Was ist passiert, dass die argentinischen Bischöfe fünfundzwanzig Jahre lang zum Märtyrertod ihres Bischofskollegen Enrique Angelelli im Jahre 1976 kein Wort und dann allenfalls ein ausgesprochen verschwommenes Wort haben verlauten lassen? Was ist passiert (jetzt positiv geantwortet), dass das Christentum in Lateinamerika durch die Märtyrer seine ursprüngliche Identität wiedergefunden hat, wie Oscar Romero und Ignacio Ellacuría belegen? Denn die Möglichkeit der Lebenshingabe gehört zum Kern des christlichen Glaubens. Und was ist - im globalen Sinn einer solchen Betrachtung unserer Welt - schließlich passiert, dass Pedro Casaldáliga vor einigen Jahren in der CONCILIUM-Nummer über „Martyrium heute“ die folgenden (von mir auch sonst schon zitierten) Worte über die Opfer schreiben konnte?

„Seit Jahren, seitdem ich regelmäßig Kontakt mit den indianischen Völkern habe, erfahre ich dieses Verschwinden ganzer Völker als ein absurdes Geheimnis historischen Unrechts, das mich in meinem Glauben sehr niedergeschlagen [hat] und traurig macht: ‚Herr, warum hast du sie verlassen?‘ Wie ist es möglich, dass der Vater des Lebens, der schöpferische Geist, der jede Kultur erschafft, diese so vielfältige Vernichtung zulassen kann?“¹⁴

Welche religiöse Einstellung jemand auch hat und wie sehr er das Religiöse und Heilige für sich auch in Anspruch nimmt, niemals wird er damit die zwei Punkte vom Tisch wischen können, die einem aus Casaldáligas Text geradezu ins Auge springen: *das Geheimnis des Bösen* (in Europa tut man so, als gäbe es weder Böses noch Sünde, es sei denn, man hätte das Empfinden, man sei selbst davon getroffen) *und die Frage Jesu: Warum hast du mich verlassen?* Jede Form von Religiosität, in deren Mittelpunkt nicht diese beiden Punkte stehen, entleert das Kreuz Christi und verdient nicht das Attribut „christlich“ - und zwar auch dann nicht, wenn sie Rom wieder zu jenem Glanz verhelfen will, den es in den Augen des Vatikans eingebüßt hat und den dieser selbst wieder aufstrahlen sehen möchte.

Ich räume ein, dass uns das Ernstnehmen dieser beiden Dinge zerreißt und uns unsere Träume zerstört und dass uns in einer dermaßen hedonistischen Gesellschaft, wie es die entwickelte Welt nun mal ist, dazu auch die Kräfte fehlen. Auch mir. Aber ich muss auch sagen, dass diese Unbequemlichkeit für uns (wie für die römische Kirche) die kleine Dosis an Martyrium sein müsste, welche wir - die wir nicht zum göttlichen Wunder der Märtyrer berufen sind - auszuhalten haben. Aus Solidarität mit ihnen. Und auch damit wir - wenn auch nur annähernd - glaubwürdige Zeugen sind.

Schluss

Martyrium lässt sich definieren als Sinnfülle, die ausgerechnet aus dem Verzicht auf das entspringt, was offensichtlich „der elementarste Sinn überhaupt“ ist: Leben. Natürlich übersteigt solch eine Sinnfülle kategorial unsere Kräfte. Der Märtyrertod ist ein Geschenk Gottes für den Märtyrer. Und der Märtyrer ist ein

Geschenk Gottes für das Volk Gottes. Denn er ist Zeuge für den Glauben und als solcher Zeuge für die „Liebe in Höchstform“.

Wer die Märtyrer vergisst, begeht aus eben diesem Grund nicht nur eine Unachtsamkeit oder greift auf diese Weise nicht nur zu einem Mittel, die Ausgeglichenheit der eigenen Psyche zu wahren. Die Märtyrer vergessen heißt schlicht und einfach eine Lehre überhören, die Ohren verschließen oder das Herz verhärten, damit nichts von alledem in einen eindringt. Wer die Märtyrer vergisst, auf den lassen sich beispielhaft die Worte des Psalmisten beziehen: „Ach, würdet ihr doch heute auf seine Stimme hören! Verhärtet doch nicht euer Herz!“ (Ps 95,8).

¹ Karl Rahner, *Dimensionen des Martyriums. Plädoyer für die Erweiterung eines klassischen Begriffs*, in: CONCILIUM 19 (1983) 174-176, hier 175.

² Wie viele andere Male war Karl Rahner auch hier im authentischen Sinn des Wortes dichter an der Tradition als seine Gegner. Denn auch für Thomas von Aquin gilt jemand, der in Verteidigung seiner Jungfräulichkeit stirbt, als Märtyrer. Und an anderer Stelle argumentiert der Aquinate, die Kirche feiere den Mord an Johannes dem Täufer als Märtyrertod; denn Johannes sei ja nicht enthauptet worden, weil er dem Glauben nicht abgesagt, sondern weil er Herodes des Ehebruchs bezichtigt habe (IIa IIae, qu. 124, art. 5, 3).

³ Offb 1,5: ho martyrs ho pistos.

⁴ Vgl. in IV. Sent. Dis 49, q5, a3, quaestiunculae 2 und 3.

⁵ Auf den spanischen Bürgerkrieg möchte ich erst gar nicht eingehen. Hier galt es nämlich immer als selbstverständlich, dass allein die Toten auf der einen Seite als selig zu betrachten seien, aber keinesfalls die auf der anderen Seite, und hätte es sich auch um Christen oder um Priester gehandelt, die starben, weil sie den Glauben auf ihre Weisen verstanden. Und es hat sie gegeben.

⁶ Juan Hernández Pico, *Das Martyrium heute in Lateinamerika: Ärgernis, Wahnsinn und Kraft Gottes*, in: CONCILIUM 19 (1983) 199-204, hier 203.

⁷ S. th. IIa IIae, qu. 124, art. 5.

⁸ „maxime demonstrat perfectionem caritatis“.

⁹ Kommentar *Ad Romanos*, Kap. 8, Lect. 7.

¹⁰ In seinem Buch *De revelatione divina* definiert Sebastian Tromp bereits vor dem Konzil das Martyrium „als freiwillige Annahme eines *ex odio fidei vel legis divinae* herbeigeführten Todes“ (Seite 348). Den letzten Teil des Zitats bringe ich in lateinischer Sprache, um deutlich zu machen, dass der Glaube hier mit dem „göttlichen Gesetz“ gleichgesetzt wird (im Text heißt es nicht *aut* [bzw.], sondern *vel* [oder]), wodurch - angesichts eines rein begrifflichen Verständnisses des Glaubens - die menschliche Praxis ins Spiel gebracht wird.

¹¹ Nicht übersehen werden sollte, dass an mehreren Stellen in den Evangelien, an denen Jesus in einen Konflikt mit den Menschen gerät, es kurz vorher heißt, es habe „sich ihm das Innere umgedreht“, das heißt, er habe Erbarmen mit den Leuten gehabt.

¹² Origenes, CC, VIII, 68, PG 11, 1619. Siehe auch VIII, 73 (PG 11, 1627) über die Vergöttlichung der Kaiser und den Dienst im Heer.

¹³ Vgl. das bekannte Wort von Sokrates „Sie können mich töten, aber antun können sie mir nichts“, zitiert in Apol. I. 24.

¹⁴ Pedro Casaldáliga, *Die „gekreuzigten“ Indios - ein Fall des anonymen, kollektiven Martyriums*, in: CONCILIUM 19 (1983) 28-213, hier 211.

Aus dem Spanischen übersetzt von Horst Goldstein